199 are stories of life prolonged to afford time for penance, as in No. 195, cited above.

Of special interest is the group of stories, Nos. 165 to 199, which, as the editor says, affords ample parallels to stories in the preceding group, and are also remarkable for the very extensive moralizations attached to them, which connect them with the collections of moralized stories such as the *Scala Celi* and *Gesta Romanorum*. Certain stories of this group seem originally to have been complete sermons.

We should say in conclusion that Dr. Klapper has given a German translation of the Latin text to enable those who are interested only in the subject matter of the stories to acquaint themselves more rapidly with it. There is also an excellent index which enables the student to find readily the numerous story-themes in the *exempla*. Dr. Klapper's work is in every way worthy of inclusion in the valuable series issued under the patronage of the *Schlesische Gesellschaft für Volkskunde*.

T. F. Crane.

Cornell University.

Umlaut und Brechung im Altschwedischen. Eine Übersicht von Axel Kock. Lund, C. W. K. Glerup: Leipzig, Otto Harrassowitz (1916). v + 391 pp. —Kr. 7, 50 (= ca. $2.25).

Der durch zahlreiche wichtige Arbeiten auf dem Gebiete der nordischen und der altgermanischen Sprachgeschichte wohlbekannte Verfasser hatte seit dem Jahre 1911 in den Rektoratsprogrammen der Universität Lund eine Reihe von Abhandlungen über den Umlaut und die Brechung im Altschwedischen erscheinen lassen, die in dieser Schrift (die zugleich im 12. Bde. der *Lunds Universitets Årsskrift,* N. F., Abt. 1 erscheint) vereinigt sind. Sie enthalten in ihrer Vereinigung eine zusammenfassende, übersichtlich geordnete Behandlung des auf dem Titel genannten Gegenstandes.

Für keine altgermanische Sprache sind die Erscheinungen des Umlautes und der Brechung bis jetzt so eingehend dargestellt, wie hier für das Altschwedische. Und doch ist der Verf. offenbar bemüht gewesen, sich zu beschränken. Seine Behandlung ist durchaus knapp, der Umfang des Buches vorwiegend durch die

Fülle des herangezogenen Materials bedingt, zu welchem alle Epochen der schwedischen Sprache, bis auf die heutigen Dialekte herab, beisteuern. Neben dem Schwedischen sind durchweg auch die übrigen Glieder des altnordischen Sprachzweiges herangezogen. Der Verf. bemerkt also S. IV mit Recht, dass er seiner Schrift den Titel hätte geben können: "Umlaut und Brechung im Altschwedischen unter Berücksichtigung der andern altnordischen Sprachen."

Über den Bereich des Altnordischen jedoch geht die Darstellung selten hinaus. Bei Lauterscheinungen, die das Nordische, wie es namentlich beim Umlaut der Fall ist, bis zu einem gewissen Grade mit andern altgermanischen Sprachen teilt, hat diese isolierende Behandlung ihre Bedenken. Man läuft ständig Gefahr, vom Standpunkte der Einzelsprache aus Deutungen zu geben, die auf das Gesamtgebiet nicht recht passen. *Ein* Beispiel genüge hier, dies zu erläutern. S. 17 wird das Fehlen des Umlautes in isl. *hunang* (ntr.), aschwed. *hunagh* (ntr.), *hunagher* (m.) darauf zurückgeführt, "dass das Wort zu urnordischer Zeit Fortis fakultativ auf der zweiten Silbe hatte (*huna'ng-*)." Dagegen sollen aschwed. *honagh* (ntr.), *honagher* (m.) auf die Betonung *hu'nang* weisen. Diese Erklärung, die den Unterschied der Vokale in der ersten Silbe von einem Betonungsunterschiede abhängig macht, der sich an die Form mit zwei Nasalen knüpfte, lässt sich nur sehr gezwungen auf das Verhältnis von asächs. *honeg-* : *huneg-* (Belege bei Gallée, *Vorstudien z. e. altniederdt. Wörterbuche,* S. 146 u. 155) oder von ahd. *honag* : *honang* (Graff. IV, 961) anwenden.[1]

Mehr als derartige Einzelheiten fällt ein andrer Umstand ins Gewicht. An der Spitze der nordischen Sprachen steht für den Verf. naturgemäss das Urnordische, die gemeinsame Grundlage des Ost- und des Westnordischen. Und zwar schwebt ihm diese Sprache überall—auch da, wo er die urnordischen Formen nicht ausdrücklich rekonstruiert—als eine der ältesten germanischen Sprachen vor: altertümlich namentlich auch dem Gotischen gegen-

[1] Kock hält anscheinend die Form mit zwei Nasalen für die ältere, und allerdings würde ja *hunag-* aus *hunang-* sich nach Art der von Edw. Schröder, *ZfdA.* XXXVII, 124 ff. klargestellten Fälle wie *Köni(n)g*, *Pfenni(n)g* begreifen lassen, in denen die Lautfolge *n—ng* zu *n—g* vereinfacht ist. Aber man darf nicht übersehen, dass auch der umgekehrte Lautwandel vorkommt, z. B. in nhd. *genung*, der aus Goethes *Faust* und sonst bekannten Nebenform zu *genug*. Dafür, dass *huna(n)g* zu der letzteren Kategorie gehört, spricht das Althochdeutsche, wo *honang* statt des älteren *honag* erst bei Notker auftritt.

über in ihrem Vokalismus und in der Bewahrung alter Vokale der Endsilben, die dem Gotischen fehlen. Der Verf. steht mit dieser Anschauung nicht allein. Sie gründet sich in erster Linie auf Bugges Auffassung der Sprache der ältesten nordischen Runeninschriften und wird heutzutage wohl so ziemlich von allen skandinavischen Sprachforschern geteilt. Der Auffassung der nordischen Gelehrten kamen die Ansichten deutscher Germanisten entgegen. Die Entdeckung des "gemein-europäischen *e*" führte zu der Ansicht, der Vokalismus der westgermanischen Sprachen und des Altnordischen sei vielfach ursprünglicher, als der des Gotischen. Als dann noch Sievers (*PBB.* v, 101 ff.) in westgerm. Endsilben Reste eines im Gotischen nicht mehr vorhandenen *i* bei einigen Formen der alten *i*-Stämme entdeckt zu haben schien, galt die Sache als zu gunsten Bugges entschieden. Das Gotische erschien nunmehr, was die Altertümlichkeit anlangt, als eine Sprache untergeordneten Ranges, deren Wert man ehemals überschätzt habe. Aus der germanischen Grammatik ist diese Lehre heute schon in die vergleichende indogermanische Grammatik übergegangen.

Allerdings ist diese Anschauung nicht ohne Widerspruch geblieben. Schon in den Jahren 1869 u. 1871 wandte sich Konr. Gislason in den *Aarböger f. nord. Oldk. og Hist.* gegen Bugges grammatische Folgerungen aus den älteren Runeninschriften. Einwendungen gegen Sievers brachten Heinzel und Scherer in der 2. Aufl. von Scherers *zGDS.* (1878) S. 611-618 vor. In einem kurzen Aufsatze "Zum vokal. Auslautsgesetze der german. Sprachen," *Mod. Lang. Notes* xx (1905), 129-131, habe ich die Untersuchung der hier schwebenden Fragen wieder aufgenommen und z. B. der Sieversschen Theorie gegenüber geltend gemacht, dass die scheinbaren Reste alter *i*-Stämme des Ags. und andrer westgerm. Sprachen, wie *wini, stedi,* sich als Neubildungen nach den alten *ja*-Stämmen (z. B. ags. *here, ende* = got. *harjis, andeis*) ansehen lassen, die mit dem Aussterben der alten *i*-Deklination als besonderer Flexionsklasse zusammenhängen. Für die 1. sing. des schw. Präteritums habe ich später Gislasons Auffassung, durch welche der Theorie Bugges eine ihrer wesentlichsten Stützen entzogen wird, in der Schrift *Das schw. Prät. u. seine Vorgeschichte* S. 129-137 eingehend zu begründen gesucht. Während es sich in den genannten Arbeiten wesentlich um den Vokalismus der Endsilben handelt, habe ich in dem Aufsatze "Segimer" (*JE&GPh.*, vi, 253-306) die alte Ansicht wieder zu Ehren zu bringen gesucht, dass das Got-

ische überall da, wo es dem westgerm. *e* ein kurzes *i* gegenüberstellt, den urgerm. Standpunkt gewahrt hat.

Im Interesse der Sache und zu meiner eignen Belehrung hätte ich gewünscht, dass Prof. Kock die dieser Richtung angehörigen Aufsätze nachgeprüft und sich mit ihnen auseinandergesetzt hätte um so mehr, als sie bis jetzt nur wenig Beachtung gefunden haben. Nicht nur Zustimmung sondern auch Einwände von seiner Seite wären willkommen gewesen. Aber es gehört offenbar zu der schon hervorgehobenen Beschränkung, die sich der Verf. auferlegt hat, dass er sich des Urnordischen in der Form bedient, in welcher es nach den jetzt gangbaren Theorien rekonstruiert wird, ohne die Grundlagen dieser Rekonstruktion von neuem zu erörtern.

Diese Selbstbeschränkung hat der Verf. auch einem Aufsatze gegenüber geübt, der seinem Thema noch näher liegt, nämlich L. F. Läfflers "Bidrag till läran om *i*-omljudet med särskild hänsyn till tiden för den germaniska sprakenheten"[2] (in der *Nord. tidskr. for filol. og pædag.*, N.R. II, Kopenhagen 1875-76). Läffler hat hier angenommen, die gotische Brechung des *i* und *u* vor *r* und *h* (genauer: die Regel, wonach dieselben Vokale, welche sonst als *i* und *u* vorliegen, vor *r* und *h* als *ai* und *au*, d. i. *ĕ* und *ŏ* erscheinen) stamme aus dem Urgermanischen. Nicht nur hat nach Läffler diese Art der "Brechung" früher einmal auch im Nordischen und Westgermanischen bestanden, sondern es lassen sich ihre Spuren hier noch nachweisen. Zustimmung hat Läffler, so viel ich weiss, bisher nur bei v. Borries, *Das erste Stadium des i-Umlautes im Germanischen* (Dissertation, Strassburg 1887) gefunden. Aber darauf kommt es ja nicht an. Leider ist diese—wie ich jetzt glaube, richtige—Auffassung der gotischen Brechung bei Läffler mit der unhaltbaren Theorie von dem hohen Alter des westgerm.-nordischen *e* (gegenüber gotischem *i*) verquickt. Auch hat er die Argumente, die sich zu gunsten seiner Auffassung der gotischen Brechung vorbringen lassen, keineswegs erschöpft.[3]

Stellt man sich hinsichtlich des westgerm. *e* auf den Standpunkt,

[2] Beitrag zur Lehre vom *i*-Umlaut mit besondrer Rücksicht auf die Zeit vor der germanischen Spracheinheit.

[3] Es tritt z. B. bei Läffler nicht genügend hervor, dass die gotische Regel im Westgerm.-Nordischen bei *einsilbigen* Formen bestehen blieb, während sie in *mehrsilbigen* Formen der neuen Gleichgewichtsregel weichen musste. Freilich sind dabei namentlich in der Deklination die einsilbigen Formen vielfach durch die demselben Paradigma angehörigen mehrsilbigen beeinflusst.

den ich in dem Aufsatze "Segimer" eingenommen habe und verbindet man damit Läfflers Auffassung der gotischen Brechung, so gelangt man für den germanischen Vokalismus zu einem überraschend einfachen Ergebnisse. Man erkennt, dass der urgermanische Vokalismus im Gotischen erhalten ist: noch viel getreuer erhalten, als Jakob Grimm anzunehmen wagte, dem hier seine Theorie von dem hohen Alter der drei "Urvokale" und der Unursprünglichkeit jeglicher "Brechung" im Wege stand. Dem Gotischen gegenüber führen das Nordische und die westgermanischen Sprachen im grossen und ganzen ein System durch, in welchem der Vokal der Stammsilbe dem der Endung halb oder ganz entgegenkommt. Vor mittlerem Vokal, insbesondere vor einem *a* oder *ō* der Endung, senken sich hohe Vokale (d. h. *i* und *u*) der Stammsilbe zu den mittleren Vokalen *e* und *o* (Holzmanns *a*-Umlaut); vor hohem Vokal der Endung dagegen heben sich *e* und *o* der Stammsilbe zu *i* und *u*. Daher z. B. westgerm. (ahd.) *biris* für got. *bairis* d. i. *bĕris*) und westg. *neman* für got. *niman*, neben westg. (ahd.) *nimis* = got. *nimis* und westg. *beran* = got. *bairan* (d. i. *bĕran*). Bei *nimis* und *beran* lag im Westgermanischen kein Grund zur Änderung vor, da das Gleichgewicht hier schon im Gotischen vorhanden war, wohl aber bei got. *niman* und *bairis* (= *bĕris*), wo Stammvokal und Endung im Gotischen (wie im Urgermanischen) auf ungleicher Stufe standen. Die Ausgleichung zwischen Stamm- und Endungsvokalen findet nur statt bei kurzem Stammvokal und bei dem alten Diphthong *iu*. Bei langen Vokalen der Stammsilbe dagegen nimmt man an dem Unterschiede der Zungenstellung zwischen Stamm- und Endungsvokal keinen Anstoss. Weitere Einschränkungen erleidet die Gleichgewichtsregel durch konsonantische Einflüsse. Diese Einflüsse machen sich in den verschiedenen aussergotischen Sprachen nicht ganz in derselben Weise geltend. Aber darin stimmen alle überein, dass die gotischen Stammvokale unversehrt bleiben, wenn sie unmittelbar vor Nasal + Konsonant stehen. Endlich wird die lautliche Regelung vielfach durch Analogiebildungen durchkreuzt.

Ich gedenke diese hier in aller Kürze skizzierte Theorie demnächst an andrer Stelle eingehend zu begründen. Inzwischen sei den Fachgenossen neben der reichhaltigen und lehrreichen Schrift Axel Kocks namentlich auch der fast in Vergessenheit geratene Aufsatz Läfflers zu eingehendem Studium emfohlen.

Johns Hopkins University. HERMANN COLLITZ.